

Nordlicht Mozart

Wie die Theater an der Waterkant
das Jubiläumsjahr vorbereiten

Foto: Olaf Struck



Zu weit hinten im Norden“ wehrte Johann Wolfgang Goethe ab, als ihn der *Emkendorfer Kreis* im Jahr 1800 in die Nähe Kiels lud. Und auch Wolfgang Amadé Mozart hat es trotz reiselustiger Biographie nur bis hinauf auf die Linie Den Haag-Frankfurt-Berlin geschafft. Aber selbst ohne authentische Mozart-Fußstapfen wollen Bühnen in Schleswig-Holstein, Mecklenburg oder Hamburg dem Jubilar die Ehre erweisen und bringen verstärkt Meisterwerke in Neuinszenierungen heraus. Vielleicht, so durfte man hoffen, hilft ja der gehörige Abstand zu Salzburg und Wien, um mit kühlem Kopf in die schummrigen Ecken von Mozarts „Zauberflöte“ zu leuchten. Während die Hamburgische Staatsoper weiter auf Achim Freyers Phantasiexplosion von anno 1982 setzt, rauchten in Rostock und Kiel die Regieköpfe. Beide Opernhäuser bieten Inszenierungen des Dauerchartbreakers, über die ein Nachdenken lohnt, die sich letztlich aber leider auch in ihren Konzepten verheddern.

► „Zauberflöte“: Tamino in der Unter-Welt

Rainer Iwersen lässt in **Rostock** den Prinz Tamino in einen Alptraum hoch-

schrecken. Die Schlange, die Damen, die sternflammende Übermutter (Mari-Kjersti Tennfjord) mit den großen Brüsten und das Wunschbild Pamina (Esther Lee) – sie alle wollen ihm dringlich an die Nachtwäsche. Nicht, dass er und seine Zauberflöte grundsätzlich etwas dagegen hätten, aber der Weg zur großen Liebeserfüllung ist eben verwirrend für unausgeschlafene Jungs. Allerlei Prüfungen gilt es zu überstehen. Die konkurrierende Männerwelt des Sarastro (Carsten Sabrowski) erinnert im ritualisierten Gehabe vage an Stanley Kubricks späte Filmvision von Schnitzlers „Traumnovelle“ in „Eyes Wide Shut“ und hat schon einige Leichen im Keller (Ausstattung: Barbara Krott). Das böse Erwachen aber kommt für Tamino (Christoph Kayser), wenn am Ende der Traumzauber verfliegt und mit der Heirat die bürgerliche Langeweile im Licht der C-Dur-Sonne dräut.

Iwersens Regie hat all das im Drunter und Drüber, Vor und Hinter von Taminos Bettstatt bestens angelegt. Nur möchte er keinesfalls darauf verzichten, aus Papageno den puppenlustigen Kontrastvogel zu machen. Und da Olaf Plassa den auch noch überaus kernig singt und spielt, wird – mit hübschen Ideen auch hier – das Gesamtgleichge-

wicht gestört. Da geraten dann Bett, Bettgeschichten und entsprechende tiefenpsychologische Defekte in den Strudel des heiteren Volkstheaters und damit aus dem Fokus.

Auch Freo Majer möchte im **Kieler Opernhaus** eine bedeutungsschwer inszenierte „Zauberflöte“ abliefern und verschränkt zwei diskussionswürdige Ansätze zu einem insgesamt leider irritierenden Ganzen. Einerseits löst die Regie alle vielbestöhnten Widersprüche von Schikaneders Theater-Kosmos mit leichter Hand auf, indem die Akteure, verwundert in ihrem Textbuch blättern, munter in ihre Rollen ein- und aussteigen. Stéphane Laimé (Bühne) und Dagmar Fabisch (Kostüme) ziehen dabei viele Register, um die Bühnenmaschine als ironisches Fantasy-Abenteuer auszugestalten. Parallel aber will Majer partout bierernst zeigen, wie sich Tamino aus der nächtlichen Schlangengrube Jenseits vor allem Kraft der Musik ins Diesseitige zurückkämpfen möchte. Entsprechend schälen sich im Umfeld diverse Untote aus ihren Leichentüchern, und das Personal bleibt in der kalt designten Hölle zwischen Gut und Böse ambivalent: Sarastro (Hans Georg Ahrens) kommt als Hochzeitssekten-Führer daher, hat aber bald auch keine weiße Weste mehr; und die Königin der

CHRISTIAN STREHK

1 | Ji-Young Jun als Kieler „Königin der Nacht“.

Nacht (brillant: Ji-Young Jun) erscheint als fernöstliche Tempelgöttin, der man durchaus Sympathie entgegen bringt. Letztlich – und da treffen sich die Pessimisten Majer und Iwersen – bleiben der Orpheus Tamino (ein hervorragend singender Einspringer mit Kieler Ensemblevergangenheit: Tomasz Zagorski) mit seiner Eurydike Pamina Gefangene ihrer Unter-Welt. Nur der munter naive Außenseiter Papageno und sein Vögelchen Papagena retten ihre Eier noch ins Leben zurück. So viel Evolutionshoffnung darf noch sein.

Das alles aber ist des Guten zu viel. Dafür kann man musikalisch von der Kieler Ensembleleistung gar nicht genug bekommen. Heike Wittlieb und Mirko Janiska sind als Pamina und Papageno biegsam lyrisch und anrührend singende Beispiele unter vielen. Auch ein derart exquisit abgestimmtes Damen-Trio (Susan Gouthro, Claudia Iten, Marina Fideli) ist keine Selbstverständlichkeit. Und im Gegensatz zu der hemdsärmelig ungenauen Norddeutschen Philharmonie in Rostock unter Peter Leonard bieten die Kieler Philharmoniker das Besondere: GMD Georg Fritzsch hat auf der Grundlage historisierender Aufführungspraxis eine ungewohnt feinnervige, durchhörbare und akzentuierte Interpretation einstudiert – jenseits vom üblichen Daueredelton.

► „Figaro“: Keimfrei schnurrt der tolle Tag

Am kleineren **Schleswig-Holsteinischen Landestheater** in den Städten Flensburg, Schleswig und Rendsburg – dort wo der Anspruch von Publikum und Gesellschaftern auf gefällige Unterhaltung noch dringlicher scheint – lässt der scheidende Operndirektor Harald Höferl in der Buffa „Die Hochzeit des Figaro“ eine keimfreie Komödie abschnurren. Die Gräfin (Peggy Steiner) spielt noch mit Puppen, ist zwischendurch ein wenig enttäuscht von ihrem smarten Tuchnichtigut-Gräfllein Almaviva (Jörg Sändig), bleibt ihm aber herzlich zugetan, so dass sich alles glücklich fügt. Von Beaumarchais' Wildkatze Rosina bleibt da so wenig eine Spur wie vom Brandgeruch der Revolution. Figaro (Jacek Janiszewski) und Susanna (blitzblank in Spiel, Stilgefühl und Stimme: Martina Schilling) haben es als höhere Bedienstete im gräflichen Ikea-Ambiente (Bühne: Udo Hesse) und dem nicht nur sauberen, sondern reinen Schwarz-Weiß ihrer leicht biedermeierlich „modernisierten“ Kostüme (Martina Lüpke) eigentlich bestens getroffen. Warum nicht ein Tänzchen da wagen? Und der kleine Leichtmatrose Cherubino (Eun-Jin Seo) tänzelt nach dem tollen Tag wohl auch eher in der Kombüse als im Geschützfeuer herum.

► „Don Giovanni“: Im Zirkusrund des Lebens

Lübecks Erster Kapellmeister Frank Maximilian Hube setzt im Fall des neuen „Don Giovanni“ die große Moll-Geste dagegen. Viel „dramma“, wenig „gioco-so“. Am beachtenswerten Haus des scheidenden Generalintendanten Marc Adam, das demnächst – so wünscht es sich die Politik – drei Theaterhäuptlinge friedlich unter einem Zelt vereinen soll, hat der Regisseur Jakob Peters-Messer den bestraften Wüstling werknah schlicht, aber effektiv als scheiternden Dompteur im Zirkusrund des Lebens auf die Bühne gestellt. Die Magie des Verführers, so erfahren wir, basiert nicht zuletzt auf Taschenspielertricks. Nur: Schiefgehen darf dabei nichts. Von dem Moment an, als der Vater der hingerissen widerstrebenden Donna Anna den Erotomanen Don Giovanni entlarvt, den Zauberer entzaubert, verbleicht das spöttische Gewinnerlächeln, bis es schließlich zur leeren Maske in der Unterwelt erstarrt.

Auf den beiden Spielebenen (Bühne: Markus Meyer), dem schwarzen Halbrund als Pathologie der falschen und enttäuschten Gefühle sowie dem theatralischen Oberstübchen mit gewaltigen Samtvorhang, bringt er die Figuren in Schwarz-Weiß-Spannung zueinander. Hineingesteckt in Sven Bindseils symbolbeschriftete Kostüme wird all ihr Handeln en detail deutlich: schematisch und sprechend zugleich. Donna Anna, durch deren gefürchtet schwere Töne Mardi Byers so gekonnt ihre Stimme lenkt, zeigt sich als große Gefangene ihrer Blutrache und verletzten Eitelkeit. In Don Ottavio hat sie einen herzensgut weinerlichen Warmduscher an ihrer Seite, der mit der Situation entsprechend überfordert ist. Dazu passt (ohne sein beachtliches Belcanto-Können in Abrede zu stellen), dass Nicholas Sales im Timbre eher den Tenor-Buffo als den -Helden mitbringt. Chantal Mathias gibt als aufgebracht betrogene Edeldame Elvira

2 | Zerlina und Don Giovanni (Annette Pfeifer und Gerard Quinn) in Lübeck.



Foto: stage-picture Bettina Stöß



Foto: Volkstheater Rostock

3 |

dem Bösewicht unter Tränen und gelegentlichen Schärpen noch eine Chance.

Sie alle laufen so oder so dem Magier Giovanni aus dem Ruder. Entsprechend in die Enge getrieben, spröde, grimmig kämpferisch singt ihn Gerard Quinn, bemüht, den gewohnten Eros-Zauber zurückzugewinnen. Aber Kumpel Leporello, dem Almas Svilpa die eindrucksvollste Stimme des Abends, dichtes Italo-Legato und Bühnenfülle leiht, ist der einzige, der die Talfahrt des fahl gewordenen Mythos noch bremst. Wenn Commendatore Andreas Haller mit gewaltigem Bass das jüngste Gericht aufischt, ist der Casanova-Hexenmeister nur noch ein Toter unter vielen.

► „Così fan tutte“. Operation am offenen Männerherzen

Den allerfrischesten Mozart-Coup aber müssen die Opernhäuser dann ausgerechnet dem **Schauspielhaus Hamburg** überlassen. „Così fan tutte“ (siehe *DDB 11/2005*): Ohne Orchester, ohne Dirigenten, ohne Vollständigkeitswahn, ohne Scheu – und vor allem ohne Frauen (weshalb die Produktion eigentlich „Così fan tutti“ heißen sollte). In einer Art grellweißer OP-Box für harte und ganz weiche Einschnitte an wunden Männerherzchen haben zehn Jungs die gute Laune verloren, weil sie nicht mehr überschauen, wer mit wem glücklich werden könnte. Vier von ihnen verziehen sich gleich an die stereophon separierten beiden Konzertflügel und stoßen die Endlosschleife der Gefühle mit wunderbar rumoren-

den Mozart-Exzerpten an. Die anderen aber singen: so lieblich wie tiefergelegte Frauen und so pfauenhaft gespreizt wie Männer. Tenor (Ferrando: Kim Schrader) und Bariton (Guglielmo: Seymour Karimov) werden gedoppelt in Fiordiligi (Marc Haag) und Dorabella (Christian Jenny). Potenziert aber erscheint ihr ad absurdum geführtes Liebesweh im wahlverwandtschaftlichen Sechsfach-Überkreuz mit dem bitter-

stolzen Don Alfonso (Stephan Bootz) und dem tuntigen Tropf Despina (Christian Senger). Ein Mädchen von 15 Jahren weiß vielleicht, wie man mit der Liebe umgeht. Aber diese Herren?

Belustigungen über freiwillige deutsche Übersetzungskomik und geschmackvoll ausgestellte Schwulenklišees (samt Pink Panther und Plüsch-Rammler) wandeln sich in der konzentrierten Regie von Robert Lehmeier schnell in das Unbehagen ver(w)irrter Herzen und die sichere Gewissheit um die psychologische Tiefe von Mozarts und Da Pontes Schule der Liebenden. Eines sei aber abschließend von den Nordlichtern nicht verschwiegen: Die pifffige Fassung stammt aus der Neuköllner Oper in Berlin. Und wer hatte im Juni 1789 in



LENZPREIS ²⁰⁰⁶

»ich kämpfe«

Eine Ausschreibung von JenaKultur und dem Theaterhaus Jena zum Jakob-Michael-Reinhold-Lenz-Preis, dotiert mit insgesamt 10.000 €:

Schreibwerkstatt und Dramatikpreis

»Man sollte sich wehren. Man sollte auf seinem Standpunkt beharren. Sich nicht immer unterbuttern lassen. Man sollte sich wirklich wehren, denn es gibt doch soviel, wogegen man ankämpfen muss.«

Das ist leicht gesagt. Aber wer schwimmt schon gern gegen den Strom, wenn es einfacher ist, sich treiben zu lassen?

Und trotzdem: Belanglosigkeit war gestern. Der Rückzug ins Private ist verstellt. Die Wirklichkeit ist stärker als jede Ironie. Verzweiflung wird verboten. Wo sind die Kämpfer?

Wir suchen Stückentwürfe (Einsendeschluss 31.03.06) und Stücke (Einsendeschluss 31.08.06), in denen es um alles geht und in denen Sieger triumphieren oder Verlierer untergehen.

Die genauen Regeln befinden sich unter:
www.jenakultur.de

jena KULTUR



THEATERHAUS JENA